№ 83. Morgenblatt.

Sonnabend, 19. Februar.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.
Redaktion: W., Lützowstraße 105.
Chef-Redakteur: Karl Vollrath in Berlin.

Expeditions-Stellen: W., Lützowstraße 105. W., Kronenstraße 46. O., Gr. Frankfurter Str. 97.

Druck und Verlag: „Gutenberg", Druckerei und Verlag, Aktien-Gesellschaft. Berlin W., Lützowstraße 105.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Gratis-Beilage: „Illustrirtes Sonntagsblatt."

Berlin. 1898. — 46. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin: Vierteljährlich incl. Botenlohn 4 Mark — Pf. Monatlich „ „ „ 1 „ 35 „ Wöchentlich „ „ „ — „ 35 „
Beim Selbstabholen aus der Expedition: Quart. 3.25 Mk., Monat 1.10 Mk., Woche 30 Pf.
Bei allen Postanstalten: in Preußen, ganz Deutschland und Oesterreich pro Quartal 4.50 Mark. zweimonatlich 3 Mark, dritte Monat 1.50 Mark.
Einzelne Nummer: 10 Pfennig.

Insertionsgebühr: Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

☞ Der heutigen Nummer 83 liegt für die **auswärtigen** Abonnenten das **„Illustrirte Sonntagsblatt"** Nr. 8 bei.

Aus der Chronik des Jahres 1848.

19. Februar.

Frankreich. Ein Teil der Opposition war mittlerweile bei den von der Regierung getroffenen Vorkehrungen doch etwas zaghaft geworden. Viele schienen es mit dem angekündigten Protestbankett immer weniger eilig zu haben. Sie bedauerten wohl, sich in der Hitze des Redegefechts zu weit vorgewagt zu haben. An eine Revolution dachten die bürgerlichen Mitglieder der Opposition ohnedies nicht. Nur die entschiedeneren Liberalen und die Radikalen wurden ungeduldig. Ihnen war es um eine ernsthafte Demonstration zu tun und sie verlangten energisches Handeln. — Immerhin wurde aber auch die Regierung bei der Machtprobe, die von der Opposition ausgehen schien, unruhig. Sie sorgte für Munition und Lebensmittel, machte auch die Pariser Garnison mobil. Gleichzeitig entschloß sie sich aber, mit den Gegnern Unterhandlungen anzuknüpfen. Ein Vertreter des Julikönigtums, Graf Horny, und Mons. Bilet, ein Vertrauter des allmächtigen Ministers Guizot, wurden mit Unterhandlungen beauftragt. Da, wie erwähnt, unter der Opposition Stimmen genug laut wurden, die es nicht zum Aeußersten kommen lassen wollten, so fanden die Abgesandten der Regierung Entgegenkommen, und man einigte sich über folgende Komödie: Den Bankett-Teilnehmern sollte am Eingang des Festtannes ein Polizeikommissar den Eintritt verbieten, jene aber trotzdem hineingehen und Platz nehmen. Sobald dies geschehen, würde der Kommissar unter Androhung von Gewalt den Präsidenten auffordern, die Versammlung aufzulösen. Und hierauf sollte die Menge, nachdem Barrot konstatirt, daß man nur der Gewalt weiche, ruhig auseinandergehen. Danach würde die ganze Angelegenheit an den Kassationshof zur Entscheidung gelangen, bis dahin aber sollte von den Deputirten ohne Einwilligung der Regierung kein neues Bankett arrangirt werden.

Der heilige Bureaukratismus.

Angesichts des Prozesses, der in der Donnerstagssitzung des Abgeordnetenhauses dem preußischen Polizeiwesen gemacht worden ist, hat man eine vernichtende Verurteilung des Alles überwuchernden Bureaukratismus nicht hinlänglich beachtet, die der Abgeordnete von Köller, der bisherige Präsident des Abgeordnetenhauses, in einer sehr bemerkenswerten Rede vollzogen hat.

Herr von Köller führte Folgendes aus:

Meine Worte gelten dem heiligen Bureaukratismus. (Große Heiterkeit.) Wer hat nicht schon staunend vor den hohen Journalnummern gestanden? Wie wäre es, wenn man den Journalnummern einmal direkt zu Leibe ginge? Ich möchte mal vorschlagen, daß die Behörden dem subalternen Kandidaten einschärfen, daß er die Geschäfte gehörig, aber mit möglichst weniger Schreiberei abmachen soll. Wenn der Minister einmal an alle Landräte schriebe und ihnen aufgäbe: ihr macht eure Sache vortrefflich (Heiterkeit), aber ihr habt 50 000 Journalnummern, könnten Sie, gewandter Mann, nicht diese 50 000 auf 48 000 herabmindern (Große Heiterkeit) — wenn der Minister dann im nächsten Jahr schriebe: Ich sehe ein, Sie sind ein außerordentlich geschickter Mann, aber wiederholen Sie das mal und sehen Sie zu, ob Sie nicht in diesem Jahre wieder tausend Nummern sparen können. Wenn das auch in anderen Ressorts so geschähe, dann würden wir in wenigen Jahren erleben, daß die preußische Verwaltung eine halbe Million oder gar eine ganze Million Briefe erspart (Heiterkeit) ohne daß die Geschäfte darunter litten. In meinem kleinen und bescheidenen Amtsvorsteherbezirk wurde mir einmal vom Landrat geschrieben, ob anhaltende Krankheiten in meinem Bezirk vorhanden seien (Heiterkeit), und das ging an alle anderen Amtsvorsteher auch. Wie soll das ermittelt werden? Da bleibt kein anderer Weg übrig, als daß ich mich aufmache, um über zwei Quadratmeilen etwa in 1500 Betten hineinzusehen. (Große Heiterkeit.) Da habe ich denn von jemand erfahren, der sollte Diphtheritis haben. Da wurde mir auf meine Recherchen gesagt: Nee, der hat bloß den Schnuppen. (Große Heiterkeit.) Schließlich habe ich mir gesagt, auf die von mir verlangten Dinge antworte ich überhaupt nicht. (Heiterkeit.) Und richtig, die Sache ist vollständig eingeschlafen. Auf diese Weise werden alljährlich vom Landrat Berichte vom Amtsvorsteher eingefordert über Maß und Gewicht, über Feuerlöschapparate, und ich weiß nicht, was alles für Dinge. Das sind die nutzlosesten Dinge von der Welt (große Heiterkeit), denn entweder sieht der Amtsvorsteher danach, ob die Sache in Ordnung ist — was braucht der Landrat dann erst einen Bericht? — und kümmert er sich nicht darum, dann bringt er es leicht fertig, zu schreiben oder gar ein gedrucktes Formular zu benutzen, daß alles in schönster Ordnung ist. (Heiterkeit und Beifall.) Noch ganz kürzlich ist ein solcher Fall vorgekommen, daß von einer königlichen Regierung an einen Landrat die Anfrage gerichtet wurde, wie große Vorräte an Pulver und Dynamit in einem Amtsvorsteherbezirk vorhanden seien. Von dem Landrat wurde die Anweisung an den Amtsvorsteher gegeben, ob in seinem Bezirk große Vorräte von Pulver und Dynamit seien. (Große Heiterkeit.) Wozu denn alles das? Der Landrat brauchte doch nur einfach mal zu fragen, wieviel Schießpulver- und Dynamithandlungen in seinem Kreise sind, das sind vielleicht 10 bis 11, und brauchte dann doch nur gelegentlich einen Gendarmen hinzuschicken und zu fragen, wieviel Vorräte von Pulver und Dynamit vorhanden sind. Das löste sich in einem einzigen Bericht abmachen.

Ein Punkt, der noch aus vielen andern Gründen ebenso dringend der Abhilfe bedarf, ist die Art und Weise, wie unsere Verwaltungsbeamten ausgebildet werden. Man schickt einen jungen Mann zur Regierung und glaubt wunder was zu tun, wenn man ihn auf 6 bis 8 Monate zu einem Landrat schickt, damit er dort die Geschäfte kennen lernt. Beim Landrat sitzt nun dieser junge Mann als sogenannter Referendarius, dann sitzt ein Kreissekretär, der dekretirt Kreissachen, dann sitzt ein Ausschußsekretär, der dekretirt Ausschußsachen (Heiterkeit), dann sitzt ein Steuersekretär, der dekretirt Steuersachen (Heiterkeit), und dann sitzen noch mehrere Privatsekretäre. (Heiterkeit.) Was soll da der unglückliche Referendarius dort lernen? Er kann ja nichts anderes dort sehen, als Dekretiren. Da ist es kein Wunder, daß die jungen Leute, die so angelernt werden, dahin kommen, es für die höchste Aufgabe ihres Amtes und ihres Lebens anzusehen, daß sie dekretiren und Schreibereien machen. (Große Heiterkeit.) Man müßte sie ins praktische Leben schicken, um zu sehen, wie es dort zugeht. Man müßte sie, sobald sie vom Gericht übernommen werden, zu kgl. Domänenbeamten schicken (sehr richtig!), zu kgl. Oberförstern, zu Amtsvorstehern, zu Bürgermeistern in kleinen Städten, damit sie einmal sehen, wie es im Leben aussieht, und damit sie begreifen, daß der Grundsatz quod non est in actis, non est in mundo für einen Justizbeamten wohl brauchbar ist, für einen Verwaltungsbeamten aber das Bedenklichste ist, was es giebt (große Heiterkeit und Beifall); denn in den Akten steht das Beste niemals, das muß ein Verwaltungsbeamter mit seinen Augen im Leben sehen. (Beifall.) Man fragt heute so häufig, woher kommt es, daß auf dem Lande so traurige Verhältnisse sind? Allerdings liegt das zum Teil an den traurigen Verhältnissen der Landwirtschaft, zum Teil liegt es aber auch daran, daß alle Angelegenheiten von Leuten verwaltet werden, von Beamten, die das Landleben nicht kennen. (Sehr richtig! Sehr wahr!) Es giebt unzählige höhere Beamte, die niemals auf dem Lande waren, als an einem schönen Sommernachmittag unter grünen Bäumen zum Sauermilchtrinken (große Heiterkeit) oder mit jungen Damen Fanchon zu spielen. (Heiterkeit.) Das will ich ihnen gar nicht verübeln. (Große Heiterkeit.) Das aber wird mir doch kein Mensch einreden wollen, daß man damit das Landleben kennen lernt.

Ich habe vor zwei bis drei Jahren Gelegenheit gehabt, mit einem höchsten Staatsbeamten darüber zu sprechen. Da gab er mir zur Antwort, das wäre ja ganz gut, aber wo sollen die jungen Leute das lernen, eine Verfügung zu machen? (Heiterkeit.) Darauf gab ich zur Antwort: Excellenz, ist Ihnen in Ihrer langjährigen amtlichen Laufbahn schon mal ein Mann vorgekommen, der so dumm war, daß er keine Regierungsverfügung machen konnte? (Stürmische Heiterkeit.) Ich frage: was gehört denn dazu, eine solche Verfügung zu machen? Lesen und schreiben wird doch ein solch junger Mann gelernt haben, sonst würde er nicht das Abiturientenexamen gemacht haben. (Große Heiterkeit.) Juristische Bildung wird er sich doch auch angeeignet haben, sonst hätte er nicht das Referendariats- und Assessorexamen gemacht. Außerdem giebt es ja auch noch Regierungssekretäre, die ihn da einführen können. (Heiterkeit.) Aber was er nicht lernt, das ist das praktische Leben. (Beifall. Sehr richtig!) Ich weiß nicht, ob es richtig ist, aber man hat mir erzählt, es solle jetzt den Assessoren erlaubt sein, in das praktische Leben hineinzugehen, nachdem sie das Examen gemacht haben. (Heiterkeit.) Man sollte es ihnen aber nicht erlauben, es sollte ihnen befohlen sein. Wenn das geschieht und dann auch mal keine Verfügung zustande kommt, dann könnte man den jungen Herren immer noch unter Umständen das Wort des verstorbenen Abg. Meyer-Arnswalde in Gedächtniß rufen: Es geht auch so! (Heiterkeit.)

Das 20. Jahrhundert wird keinen großen Wert darauf legen, ob die jungen Leute eine richtige Verfügung machen können, aber das 20. Jahrhundert wird großen Wert darauf legen, daß die Verwaltungsbeamten die Bedingungen kennen, unter denen unsere Arbeiter auf dem Lande leben (Beifall), daß diese eine Verbesserung ihres Lebens erstreben, wie sie gesinnt sind gegen ihre Arbeitgeber; daß sie wissen, wie unsere Fabrikarbeiter in den Fabriken agitiren, was es für Leute sind, die sie zu ihren Streiks bewegen (lebhafter Beifall); daß sie lernen, wie die Fabrikherren mit ihren Arbeitern umgehen, wie sie ihnen gegenüber gesinnt sind; daß sie wissen, wie die Bürgermeister ihre Not haben, mit ihren Stadtverordneten fertig zu werden. (Große Heiterkeit.) Das sind die Sachen, worauf das 20. Jahrhundert Wert legen wird. Darauf wird weniger Wert gelegt, ob etwas mehr dekretirt wird oder nicht. Wenn die jungen Leute es auch im 20. Jahrhundert nicht lassen können (Heiterkeit), dann würde ich vorschlagen, in gewissen Fällen von einer Verfügung Gebrauch zu machen, die lautet: Decretum! Zur sorgfältigen Beachtung, vorkommendenfalls: ad acta! (Große Heiterkeit. Stürmischer Beifall.)

Herr v. Köller hat mit dieser Rede viel Richtiges gesagt. Aber in ihm selbst steckt doch auch ein bischen von dem Bureaukratismus und dem Mangel an praktischer Lebenskenntniß, den er bei den jungen Verwaltungsbeamten beklagt. Sonst würde er zugeben, daß die Landarbeiter ein Recht haben, ihre in Ostelbien häufig sehr traurige Lage verbessern zu wollen. Auch die Fabrikarbeiter haben das Recht, ja im Interesse ihrer Familien die Pflicht, eine Hebung ihrer sozialen Lage unablässig anzustreben. Wenn sie dabei von dem ihnen gesetzlich zustehenden Mittel des Streiks Gebrauch machen, und wenn sie befinden, daß in bestimmten Fällen kein andres Mittel Erfolg verspricht, so kann und muß es den Verwaltungsbeamten gleichgiltig sein, „was für Leute es sind, die sie zu ihren Streiks bewegen". Die Verwaltungsbeamten fragen ja auch nicht dazu, wer die Unzufriedenheit der Großgrundbesitzer nach der Methode des Bundes der Landwirte schürt.

Ganz übergangen hat Herr von Köller die Frage, warum gerade in den Verwaltungsbeamtenkreisen, und zwar je höher hinauf, desto mehr, das adlige Element vorwiegt. Vielleicht würden die von ihm beleuchteten Schäden abgestellt, wenn man einmal den Versuch machte, das bürgerliche Element mehr heranzuziehen, das ja doch das praktische Leben weit besser kennt, als die Adelssprößlinge, die in der möglichsten Abschließung von den nicht „standesgemäßen" Kreisen einen Vorzug ihrer „Ueberlieferungen" erblicken. So lange in Organen, welche dem Adel dienen, die Lehre verkündigt wird, der Adel sei „zum Herrschen prädestinirt", so lange werden Reden wie die Köller'sche nicht ihr Thema erschöpfen, wenn sie nicht den Dingen auf den Grund gehen.

Nachdruck verboten.

Isabella Fianelli.

Roman nach Motiven von Orlanda Guidi.
Frei bearbeitet von Max von Weißenthurn.

24)

„Ich hoffe, Fräulein Fianelli hat Ihnen den unglücklichen Zwischenfall erklärt, durch welchen ich dazu kam, den an sie gerichteten Brief zu lesen?" sprach der Fürst kalt und steif.

„Ja, sie hat mir Alles erklärt!"

Eine Pause trat ein, beide Männer fanden die Situation peinlich und unangenehm.

„Ich hoffe, Sie haben die Bemerkungen nicht übel genommen, welche ich dem Fräulein Fianelli gegenüber über die Angelegenheit zu machen für gut fand."

„Ganz und gar nicht, Durchlaucht".

Wieder entstand eine peinliche Pause. Robert mochte den Gatten der Fürstin nicht leiden und hatte ganz und gar nicht die Absicht, jenem die Aufgabe, welche er sich gestellt hatte, zu erleichtern.

„Wie Sie wissen," fuhr Nova nicht ohne Befangenheit fort, „nehmen die Fürstin und ich lebhaftes Interesse an der Familie Fianelli. Frau Elvira ist die Erzieherin meiner Gemahlin gewesen und diese blieb ihr innig zugetan. Wir hegen schon aus diesem Grunde für Fräulein Isabella, die eine reizende junge Dame zu sein scheint, eine aufrichtige Neigung."

„Sie ist auch reizend!"

„Sie müssen mir schon verzeihen," fuhr der Fürst, durch die Ruhe und Unbeirrbarkeit des Grafen gereizt, ungeduldig fort, „Sie müssen mir schon verzeihen, wenn ich mir erlaube, zu bemerken, daß der Brief, den Sie der jungen Dame geschrieben und welchen ein Zufall mir in die Hände spielte, kaum danach angetan ist, die berechtigten Ansprüche liebender Eltern zu befriedigen."

„Glauben Sie nicht," meinte Graf Robert mit einiger Schärfe, „daß diese Eltern selbst die geeignetsten Persönlichkeiten wären, um dies zu beurteilen?"

„Gewiß, so viel wir aber aus den Worten des Fräuleins entnehmen konnten, wissen dieselben nichts von der Neigung, welche zwischen Ihnen und der Tochter des Hauses besteht."

„Sie mögen sich beruhigen, Durchlaucht, die Eltern werden baldigst davon Kenntniß erhalten."

Vom Mondenschein beleuchtet, sah man in diesem Augenblicke eine schlanke, schwarze Frauengestalt auf der Terrasse erscheinen; sie zögerte einen Moment und schritt dann hastig auf die beiden Männer zu; um den Kopf hatte sie ein schwarzes Tuch geworfen, die Brillanten, welche sie im Haare trug, glitzerten aus demselben hervor.

Der Fürst runzelte die Stirne beim Anblicke seiner Frau. Beide Herren erhoben sich, als dieselbe auf sie zugeschritten kam. Roberts Herz pochte mächtig, aber er wußte kaum, ob es aus Zorn und Haß oder aus Liebe geschehe — er sah, wie sie freundschaftlich ihren Arm in jenen des Gatten schob und dabei lächelnd sprach:

„Ich war besorgt, zu wissen, was Ihr beide mit einander zu reden habt, was Ihr über das Schicksal unserer lieben kleinen Isabella beschließt, und deshalb konnte ich wirklich nicht anders, als Euer Zwiegespräch unterbrechen."

Sie sagte diese Worte mit anmutigem Lächeln.

„Liebes Kind," sprach ihr Gatte, die Richtung nach dem Hause einschlagend, „unsere Einmengung hat sich als vollkommen unnötig erwiesen; Graf Robert beabsichtigt, die ganze Angelegenheit den Eltern der jungen Dame ehebaldigst persönlich vorzutragen."

Sie blieb plötzlich stehen und fragte anscheinend nur mit höflichem Interesse, was denn das zu bedeuten habe, ob er die Absicht hege, den Brief, welchen er Isabellen geschrieben, auch ihren Eltern zu zeigen.

„Ich beabsichtige jedenfalls, ihnen den Inhalt des Briefes bekannt zu geben", erwiderte Robert ruhig.

„Sie können aber gar nicht ermessen, welches Resultat Sie damit bezwecken, die arme kleine Isabella wird fürchterlich gescholten und zur Schule zurückgeschickt werden."

„Ich glaube nicht, Fürstin, ich neige weit eher zu der Ansicht, daß sie meine Frau werden wird."

„Ihre Frau!"

Der Fürst fühlte den konvulsivischen Druck der Finger auf seinem Arme, und als er ihr scharf in die Augen sah, bemerkte er auch, wie todtenbleich sie sei. Wieder fühlte er, wie sein Vertrauen ins Schwanken geriet; seine Frau und Isabella trugen den gleichen Vornamen — war es denkbar, daß das junge Mädchen nur ein Spielzeug sei in der Hand seines Weibes und ihres Geliebten?

„Ungleiche Heiraten fallen sehr selten gut aus," bemerkte er salbungsvoll; „Fräulein Fianelli ist zweifelsohne ein sehr hübsches Mädchen, aber —"

„Sie ist eine Dame aus guter Familie!" warf Robert ruhig ein.

„Gewiß, was Bildung anbelangt, aber trotzdem nur die Tochter eines Trainers und Sie gehören dem ältesten Adel Italiens an — Sie sind der Sohn des Herzogs von Sforza."

„Nur der dritte Sohn, auf welchen Titel und Majorat nicht übergehen; ich zähle nicht zu den glänzenden Partien des Landes!"

„Trotzdem sollten Sie Ihren alten Namen bedenken!"

„Ich finde, es ist von größerer Wichtigkeit, den Ruf des Mädchens zu bedenken!" erwiderte Robert mit harter Stimme. „Wenn ich Isabella Fianelli dazu brachte, mich zu lieben, so muß ich auch ritterlich genug denken, um sie zu heiraten, sie ist schön, gut und vornehm in der Gesinnung, was kann ich mehr verlangen? Ich kenne sie ihr ganzes Leben lang und werde danach streben, sie glücklich zu machen."

„Ich ehre Ihre Gefühle und Anschauungen in dieser Angelegenheit," sprach der Fürst mit größerer Wärme, als er bisher an den Tag gelegt. „Nur fürchte ich, die Welt wird das anders ansehen, was sie zweifelsohne als Mesalliance bezeichnet; ein Mann von Ihrer gesellschaftlichen Stellung darf, wenn er heiratet, nicht nur an sich allein und seine Neigung denken, er schuldet seiner Familie und der Gesellschaft auch manche Rücksicht."

„Ich bin mit mir vollkommen im Reinen; wenn die Gesellschaft meinen Schritt mißbilligt, so kann ich dieselbe sehr leicht entbehren. Erkläre ich meinem Vater Alles, so hat er viel zu viel Gemüt und Herz, als daß er die Dinge nicht von meinem Gesichtspunkte aus ins Auge fassen würde."

„Nun, ich hoffe, es geht Alles gut," rief der Fürst. „Sie besitzen den Mut, Ihre Meinung selbstständig zu vertreten — das ist in der heutigen Zeit schon viel wert! Wir dürfen Sie nun aber Ihrer reizenden Braut nicht länger vorenthalten, und Du, meine Liebe," fügte er zu seiner Frau gewandt hinzu, „bist zu lange im Freien gewesen, Deine Finger fühlen sich eisigkalt an."

Die Fürstin Nova hatte während der letzten Worte, welche zwischen ihrem Gatten und dem Grafen Robert gewechselt wurden, nicht eine Silbe mehr geredet; auch jetzt schwieg sie, während sie, sich schwer auf den Arm Hannibals stützend, dem Hause zuschritt. Isabella befand sich nicht im Wohnzimmer, sie hatte sich nach ihrem Schlafgemach geflüchtet,

---

Neu eintretende Abonnenten erhalten den bereits erschienenen Teil dieses Romans auf Wunsch unentgeltlich nachgeliefert.